

Gefäßformen dieser Untergruppen hätte man gern die Zergliederung in eine über große Zahl von Typen vermieden gesehen, was durch Zusammenfassung der verwandten und zusammengehörenden Formen leicht möglich gewesen wäre. Die stilkundliche Betrachtung der Gefäßverzierung erbrachte einige wichtige neue Ergebnisse. Aus dem Vorkommen von Ziermustern der älteren Linearbandkeramik, die mit den böhmisch-mährischen Funden typologisch mindestens gleich alt sind, schließt Butschkow, daß sich die Bandkeramik wohl auf einer breiteren Basis entwickelt habe, als gewöhnlich angenommen würde. Er hält es für möglich, daß auch Mitteldeutschland zur Urheimat dieser frühen Bauernkultur gehört. Überraschend ist die Feststellung, daß Bogenspirale und plastische aufgelegte Verzierungen, die in Westdeutschland ein Merkmal der jüngeren Stile sind und sich dort nicht aus dem Flomborner Typus entwickeln lassen, in Mitteldeutschland schon in der ältesten Keramik gebräuchlich waren. Dadurch wird es wahrscheinlich gemacht, daß an der Ausbildung der westdeutschen Gruppen des Wormser, Wetterauer, Plaidter und Kölner Typs mitteldeutsche Bandkeramiker beteiligt waren, die vielleicht unter nordischem Druck abgewandert sind. Ob diese Abwanderung aus Mitteldeutschland sich auch nach Süden erstreckt hat, wie Butschkow meint (Ausbildung der Bükker Kultur), müßte erst durch eine gründliche Untersuchung der böhmisch-mährischen Bandkeramik erwiesen werden. Die Herausarbeitung einer mitteldeutschen Übergangsstufe zwischen der älteren und jüngeren Linearkeramik wird durch den Grabungsbefund von Köln-Lindenthal bestätigt, wo sich eine entsprechende Fundgruppe mit zugehörigen Hütten einer besonderen Übergangsstufe zuweisen ließ. Bei der jüngeren Linearkeramik wird ihre Aufspaltung in verschiedene örtliche Gruppen mit besonderen Zierformen erwähnt, aber leider nicht durch Verbreitungskarten belegt. Vielleicht hätte sich bei einer stärkeren Berücksichtigung der kartographischen Darstellung nach der siedlungsarchäologischen Methode noch manches aus dem Fundstoff herausholen lassen. Die Stichbandkeramik betrachtet Butschkow mit Recht als völlig selbständige Gruppe innerhalb der Donaukultur, deren Verwandtschaft mit nordischer und Rössener Ornamentik eine Entstehung auf verwandter Grundlage vermuten lasse, ein Gedanke, der viel für sich hat. Auch ist es sehr zu begrüßen, wenn der Verfasser in Anlehnung an Reche die Forderung erhebt, daß die Frage des Indogermanentums der Bandkeramiker seitens der Rassenkunde einmal überprüft werden müsse. Wichtig ist eine Zusammenstellung der stratigrafischen Grabungsbefunde, die für das Zeitverhältnis der Bandkeramik und der Kulturen des nordischen Kreises von Bedeutung sind. Dabei ergibt sich, daß die letzteren stets jünger waren als die donauländischen Gruppen. Butschkow hält es allein bei der Langgrabkeramik Kupkas für möglich, daß sie mit der älteren Linearbandkeramik gleichaltrig sei, was indessen nicht gesichert ist.

Bislang konnte es mangels eingehender Veröffentlichungen so scheinen, als ob die mitteldeutsche Bandkeramik im Rahmen der gesamten Donaukultur eine mehr oder weniger untergeordnete Rolle gespielt habe. Die verdienstvolle Arbeit Butschkows gibt erst einen Begriff von dem Reichtum und der Vielgestalt der mitteldeutschen donauländischen Gruppen und schließt eine merkbare Lücke in unserer Erkenntnis.

Berlin.

Werner Buttler.

Winifred Lamb, Excavations at Thermi in Lesbos. Cambridge University Press 1936. 226 S., 61 Abb., 50 Taf., 8 Pläne. Preis: Geb. 2 £, 12 sh., 6 d.

1929 hat Miß W. Lamb, ausgerüstet mit den vortrefflichen Grabungsmethoden Wacescher Schule und unterstützt durch eine Reihe von Mitarbeitern, 10 km nördlich der Stadt Mytilene auf der Insel Lesbos hart an der östlichen, also Kleinasien zugekehrten Küste begonnen, eine prähistorische Siedlung auszugraben, eine Arbeit, die fünf Kampagnen bis 1933 erforderte und zu sehr bedeutenden Ergebnissen führte. In

vorbildlicher Weise ist in vorläufigen Berichten zweimal in den *Annals of the British School at Athens* (30, 1928/30, 1 ff. u. 31, 1930/31, 148 ff.) und einmal im *Archäologischen Anzeiger* (Jahrb. d. Inst. 48, 1933, A. A. 363 ff.) über den Gang der Grabungen berichtet worden. Nunmehr liegt, wohlthuend rasch nach dem Abschluß der Untersuchungen im Gelände, die endgültige Veröffentlichung vor, die, wie es bei einem Werke der Cambridge University Press nicht anders zu erwarten ist, drucktechnisch ausgezeichnet gelungen ist.

Die vierzehn Kapitel werden eingeleitet mit einer Darstellung der Grabungsmethoden, es folgen die Bauten der älteren, mittleren und späteren Bronzezeit, anschließend die Keramik und die übrigen Kleinfunde, je wieder nach denselben Zeitstufen geordnet. Den Schluß bildet ein zusammenfassendes Kapitel, in dem sich die Verfasserin besonders mit den Fragen der Zeitbestimmung auseinandersetzt. In einem Anhang werden die Ergebnisse der Analysen von Metallgeräten, der Untersuchung der Tierreste sowie der bescheidenen anthropologischen Funde vorgelegt.

Ein Teil der Siedlung ist im Laufe der Jahrtausende dem Meere zum Opfer gefallen, so daß von keiner der fünf übereinander liegenden Besiedlungsschichten ein vollständiges Bild gewonnen werden konnte. Die Ansiedlung I, die unmittelbar auf dem vorher eingeebneten und ausgeglichenen, gewachsenen Boden gegründet worden ist, war anscheinend unbefestigt, wenn man nicht etwa annehmen will, daß sie durch einen einfachen Palisadenzaun eingeschlossen war, der ungenügende Spuren hinterlassen hat oder durch Überbauung in jüngerer Zeit ganz unkenntlich geworden ist. Die Bauten, die aus Bruchsteinen bestehen — die Verwendung von Lehmziegeln war offenbar nicht sehr häufig —, zeigen eine ziemlich einheitliche Orientierung, die sich zwischen Nord-West und Nordost-Südwest bewegt. Am besten erhalten ist die mit Γ bezeichnete Gruppe von Gebäuden, die fast genau gleichgerichtete Achsen aufweisen. Sie besteht aus einer Reihe den Längsseiten nach parallel liegender Langräume, denen ein in mehreren Fällen klar zu beobachtender kleiner Vorraum vorgeordnet ist. Wie der Komplex BF 9/ Γ 10 zeigt, betrat man das Haus offenbar von außen durch den Vorraum und gelangte von dort erst in den stets etwa rechteckigen Hauptraum. Leider erlaubt aber der Ausgrabungsbefund keine klare Entscheidung darüber, ob in jedem Falle dies Normalschema anzunehmen ist, und ob Vorraum und Hauptraum zusammen schon allein ein ganzes abgeschlossenes Haus für sich ausmachen oder ob etwa zwischen den einzelnen Komplexen Türverbindungen bestanden und damit die ganze Raumgruppe Γ / K sich nicht aus mindestens fünf verschiedenen Häusern zusammensetzt, sondern einen einheitlichen großen Wohnkomplex darstellt. Zwar fehlen die zwischen Vor- und Hauptraum mehrfach vorhandenen Türöffnungen und Angelsteine an den betreffenden Stellen durchaus, aber die Schwellen könnten etwas höher gelegen haben, so daß das Fundament einfach durchgeführt werden konnte und keine Lücke aufzuweisen braucht. Die Frage ist nicht so unwichtig, wie sie scheinen könnte, denn selbst wenn wir der größeren Wahrscheinlichkeit folgend vier bis fünf selbständige Häuser annehmen, die jeweils die Längswände gemeinsam haben, so setzen sie einen gemeinsamen Bauplan mehrerer Besitzer voraus, und schon die Bedachung allein konnte nur unter gemeinsamen Gesichtspunkten ausgeführt werden, waren doch die Auflager der Dachbalken, d. h. die Längswände, gemeinsamer Besitz. Wir kommen also auf jeden Fall — ein Problem, das von der Verfasserin kaum berührt worden ist — zur Annahme eines ziemlich entwickelten Gemeinschaftsgedankens in sehr früher Zeit. Weiter ergibt sich ohne weiteres — wenigstens in der Anordnung der Räume, ohne daß deshalb für die Bauten die Bezeichnung 'Megaron' statthaft wäre — eine gewisse Beziehung zu den jüngeren und im einzelnen auch weiter entwickelten Megara von Troja II, bei denen freilich die Vorräume anders konstruiert sind, wenngleich sich in derselben Weise eine entsprechende parallele

Aneinanderreihung an und für sich selbständiger Langräume beobachten läßt. Beziehungen zu Troja I erkennen wir in den im Verhältnis zur Breite sehr langen Haupträumen und in dem Vorkommen der Fischgrätentechnik bei den Mauern, einer Bauweise, die sich freilich vereinzelt auch im frühhelladischen Griechenland nachweisen läßt.

Der Übergang von der Ansiedlung I zur Ansiedlung II hat sich nicht plötzlich vollzogen. Seine Ursache liegt also nicht in einer Katastrophe. Er ist vielmehr bedingt durch ein bedarfsweises Aufhöhen der Mauersockel und der Fußböden. Sowohl in der Orientierung als auch in der Anordnung entsprechen die Gebäude daher in den meisten Fällen den vorhergegangenen; dies gilt besonders von der oben besprochenen Gebäudegruppe Γ , die sich fast unverändert erhalten hat. Einen gänzlich abweichenden Typ aber zeigt der fast quadratische Raum A 6, der ohne nähere Begründung mit kretischer Architektur in Zusammenhang gebracht wird, aber leider nur schwer beurteilt werden kann, zumal er wahrscheinlich mit nicht ganz klaren anschließenden Gelassen zusammen eine Einheit bildete. Im Gegensatz zur Ansiedlung I läßt sich jetzt zum erstenmal ein genaueres Bild von der Gesamtanordnung der einzelnen Wohnkomplexe gewinnen, wird doch die Raumgruppe Γ von A und B durch eine teilweise gepflasterte Gasse geschieden, die wahrscheinlich zum alten Hafen an die Küste führte. Auch an andern Stellen haben sich, freilich minder deutliche, Spuren von Straßen erhalten.

Die Ansiedlung III, die gleichfalls nach und nach und nicht nach einer durchgreifenden Zerstörung des Älteren entstanden ist, zeigt zwei Bauschichten. Die Bauten von III A sind schlecht erhalten und lassen gerade noch erkennen, daß der von den Ansiedlungen I und II bekannte Haustyp wahrscheinlich noch üblich war. Zum erstenmal erscheinen jetzt die sog. Bothroi, denen R. Hutchinson eine besondere Studie widmet und die er vermutungsweise teils für Entwässerungsgruben teils, soweit sie tiefer sind, für Silos halten möchte. Von höchstem Interesse ist dann die Siedlung III B, die sich von IV A zwar räumlich, aber nur schwer auch zeitlich trennen läßt. Die Häuser von III B nehmen nur etwa die Mitte der früher besiedelten Fläche ein, so daß Miß Lamb an eine Bevölkerungsabnahme denkt. Um diesen Kern legen sich im Westen, Osten und teilweise wohl auch im Süden Häuser gänzlich verschiedenen Grundrisses und völlig anderer, in sich einheitlicher Orientierung Südost—Nordwest. Die Vermutung, die sich freilich nicht ganz sicher beweisen läßt, daß III B früher beginnt als IV A und so den alten 'Stadtkern' bildet, während in IV A gleichsam die 'Vorstädte' von Neusiedlern zu erkennen sind, hat viel Einleuchtendes für sich.

Einen klaren und einheitlichen Bebauungsplan zeigt die Ansiedlung IV B, die vielleicht befestigt war und genau wie IV A orientiert ist, sich aber über die gesamte Besiedlungsfläche erstreckt, so daß jetzt der anders orientierte 'Stadtkern' verschwunden ist. Die Häuserblocks werden z. T. durch Straßen und Gassen getrennt, ohne daß es freilich auch hier immer mit Sicherheit möglich wäre, den Umfang der einzelnen Häuser abzugrenzen. Die Bothroi kommen noch vor, sind aber viel seltener als in III und IV A.

Die Ansiedlung V zeigt eine starke, anscheinend sogar doppelte Umfassungsmauer mit zwei wohl ausgebauten Toren, von denen das eine durch einen vorspringenden Turm geschützt war. Die Vermutung der Verfasserin, daß eine feindliche Bedrohung die Bewohner zum Mauerbau gezwungen habe, trifft gewiß das Richtige. Warum aber der Vergleich mit den gleichzeitigen, freilich gediegeneren Befestigungswerken von Troja II vermuten läßt, daß der Sitz dieser fremden und feindlichen Macht gerade in Inneranatolien zu suchen sei, ist mir ganz unverständlich. Die Bauten gleichen im Grundriß denen von IV B, doch zeigen sich Abweichungen, wie z. B. die radiale Anordnung der Räume im Süden, die sich offenbar der Führung der Stadtmauer anpassen.

Die Architekturreste der mittleren und späteren Bronzezeit sind unbedeutend und erlauben keinen klaren Überblick.

Die zahlreichen Kleinfunde — Keramik, Idole, Geräte aus Stein, Knochen und Metall — werden wohlgeordnet nach Schichten vorgelegt, so daß wir einen sicheren Einblick in die Entwicklung der einzelnen Formen und in ihre zeitliche Abfolge bekommen. Vor allem bei der Keramik der frühen Bronzezeit ergibt sich dabei eine ungebrochene Linie der Entwicklung, die keinerlei einschneidenden Einflüssen von außen her unterworfen war. Die Funde zeigen ganz eindeutig ihre Zugehörigkeit zum westkleinasiatischen Kulturgebiet, so daß ohne Zweifel die Siedler selbst zur Bevölkerungsgruppe Nordwestkleinasiens gehört haben. Neben wenigen lokalen Abweichungen scheint sich mir lediglich in der Idolplastik eine stärker betonte Sonderstellung zu ergeben. Im Gegensatz zu den südlicheren Inseln der Ägäis, die ein kulturelles Eigenleben führen und nur einen lockeren Zusammenhang mit Westkleinasien einerseits und dem griechischen Festland andererseits erkennen lassen, stehen also die nördlichen Inseln, Lesbos und offenbar auch Lemnos, gänzlich unter kleinasiatischem Einfluß und müssen überhaupt zur westkleinasiatischen Kultur gerechnet werden. Demgegenüber treten in Thermi Funde, die in andere Richtung weisen, einiges z. B. nach den Kykladen und ganz wenig (erst in den jüngeren Schichten) nach Südosteuropa, fast völlig zurück.

Eine absolute Datierung der fünf Ansiedlungen, die etwa Troja I und bis auf dessen Endphase Troja II entsprechen, läßt sich natürlich von Thermi allein aus nicht gewinnen, sondern kann nur auf einer viel breiteren Basis, d. h. erst auf Grund einer Gesamtbearbeitung der westkleinasiatischen Kultur erreicht werden. Im Augenblick sind wir aber dort nur in der Lage, das Ende von Troja II einigermaßen zu bestimmen. Die von der Verfasserin vertretene Zeitbestimmung der Yortankultur scheint mit übrigen nicht haltbar, worauf jedoch an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden kann.

Auffallend ist, daß auch in Thermi wieder eine ältere, rein neolithische Besiedlung völlig fehlt, sich also der Befund von Troja, Alişar und mehreren anderen kleinasiatischen Siedlungen wiederholt, wo überall gleich zu Anfang, wenn auch spärlich, Metall in Erscheinung tritt. Alle diese Ansiedlungen tragen aber, wie ich an anderer Stelle schon vor mehreren Jahren hervorgehoben habe, 'stadtartigen' Charakter, können also gewiß nicht am Anfang der Entwicklung stehen, sondern erfordern unbedingt ältere, weniger entwickelte Vorläufer, die m. E. nur auf kleinasiatischem Boden gesucht werden können. Über eine Fundstelle dieser Art im südlichsten Bithynien hoffe ich demnächst berichten zu können.

Gern würden wir in dem Buche noch ein eingehenderes Kapitel über die kulturelle Bedeutung der Siedlung und eine Würdigung des offenbar erstaunlich wohlgeordneten Gemeinwesens aus so früher Zeit sehen, um so mehr als hier nicht bloß, wie sonst vielfach, einzelne Teile durch eine Tiefgrabung erschlossen sind, sondern fünf aufeinander folgende Ansiedlungsschichten so vollständig wie möglich freigelegt worden sind und einen sehr eingehenden Einblick gerade in diese Fragen gewähren könnten. Vergleiche mit ähnlichen Gemeinwesen, sei es aus prähistorischer Zeit, sei es von heutigen Primitive[n], drängen sich gelegentlich geradezu auf. Vielleicht beschert uns die Verfasserin eine Würdigung dieser Seite ihrer Funde gelegentlich einmal an anderer Stelle.

Text und Abbildungen sind vorzüglich. Alle Funde sind genau und klar beschrieben und die wichtigen nicht nur nach Photographien, sondern auch in Zeichnungen wiedergegeben. Eine größere Abbildung des gesamten Siedlungsgeländes und eine Karte der weiteren Umgebung der Ansiedlung, die ihre Lage im Gelände erkennen ließe, würde man begrüßen. Alles in allem aber liegt eine mustergültige Veröffentlichung vor. Die Grabung selbst ist eine saubere und gediegene Leistung, die volles Lob und höchsten Dank verdient.

Istanbul.

Kurt Bittel.